Mutter

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil**

Band (Jahr): **7 (1939)**

Heft 7

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-561914

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Eingehen auf die Art meines Gefährten nur bis dorthin bringen, wohin ich zu gehen bereit war und nicht weiter. Lassen wir also dem Geplänkel freien Lauf, es ist noch immer Zeit zur Umkehr.

So bleiben wir bis zum Ende des Konzertes, mein Begleiter und ich, beide still, mit abwesendem Blick, während unsere Hände eng verflochten auf der Lehne des Fauteuils ruhen.

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung. Irrtümlicherweise wurde das letzte Mal geschrieben „Schluß folgt", der Roman „Liebes-Ersatz" wird aber noch in mehreren Fortsetzungen erscheinen.

MUTTER

„Hans-Werner", so hört er die Mutter sagen,
„Ich habe um Dich Sorge getragen;
Du wilder Junge, wo warst Du so lang?
„Mir war um Dich schon weh und bang!"
Der Knabe der Mutter die Hände reicht
Und liebend ihr über die Wangen streicht,
„Du, Mutter, brauchst Dich nicht zu sorgen,
Weißt Du, ich bin seit dem frühesten Morgen
Durch schattende Wälder und Auen geritten
Und habe mit Wind und Meer gestritten.
Da draußen, da lockte der Sonnenschein,
Da konnt' ich nicht länger im Hause sein.
Und nun, Mutter, freust Du Dich, daß ich wieder hier?
Du weißt doch, am liebsten bin ich bei Dir!"
Die Mutter küßt liebend den großen Sohn,
Seiner Stimme sorgloser, glücklicher Ton
Hat der Jahre heimlichen Kummer genommen;
Zu Hans-Werner kann ja kein Unglück kommen,
Zu Hans-Werner, dem reinen, großen Kind!
Umsonst ihr wohl Sorgen gekommen sind.
Nun ist er ja bei ihr, ihr Sonnenschein,
Nun werden sie beide zusammen sein
Und traulich die Abendstunden verbringen
Mit frohem Geplauder und Spiel und Singen.
Hans-Werner erzählt von des Tages Stunden,
Da er, mit Wassern und Wäldern verbunden,
Den Maientag voller Lust durchlebte,
Und daß überm Meere die Sehnsucht schwebte.
Die Mutter nimmt ihres Jungen Arm;
Sie setzt sich zu ihm, küßt ihn — und warm

Und eigen der Kuß den Knaben durchglüht.
Er fühlt sich erröten, und seltsam zieht
Sein Herz sich schmerzlich zusammen —
Am nachtblauen Himmel die Sterne entflammen.
Die Mutter spielt eine Abendweise,
Die glockenrein und sanft, und leise
Verklingend durch das Zimmer weht.
Der Knabe träumend am Fenster steht,
Dem Klang der Töne still zu lauschen.
Die Mutter am Flügel spielt: „Frühlingsrauschen".
Hans-Werner empfindet die Klänge, sinnt....
Ueber die Wangen es feucht ihm rinnt;
Die Augen schimmern im Tränenflor;
Da bricht es unhaltbar aus ihm hervor,
Er birgt seinen Kopf an der Mutter Herz,
Sein Auge blickt fragend, sein Mund spricht Schmerz;
„Mutter! o Du — ich muß es Dir sagen!
Mutter, ich kann es nicht länger ertragen;
Mutter — sage mir — bist mir auch sehr gut?"
Und sie tröstet ihn, der so leid ihr tut:
„Hans-Werner, Du mein großer Knabe,
Fühlst Du denn nicht, wie lieb ich Dich habe?"
Und der weinende Junge, langsam und schwer:
„Du Mutter, ich bin kein Knabe mehr;
Ich fühle in mir die Jugend erwachen;
Die Nächte mich schlaflos und sinnend machen,
Ich möchte bald freudig, bald traurig sein —
So einsam bin ich — und so allein.
O Mutter, wär' ich doch nicht so verlassen!
Könnte ich doch einen Menschen umfassen,
Der immer in Liebe wollte an mich denken:
Ich könnte ihm ganz meine Jugend schenken —"
Hans-Werner weint; seine Tränen fließen.
Der Mutter Arme ihn sanft umschließen;
Die Hand streicht über das seidige Haar
Ihres Jungen, der ein Kind einst war,
Und der seiner Jugend Drang erkannt.
Sie nimmt seine heiße, zitternde Hand,
Beschwichtigt ihm sanft den zagenden Sinn
Mit zärtlich tröstenden Worten voll Liebe
Ueber das Wesen der ungestümen Triebe:
„Hans-Werner, ein jedes Menschenkind
Kennt die Zeiten, die sturm- und drangvoll sind;
Ein jedes weiß um die Stunde der Nacht,
Die glückfroh jubelt und Qualen macht.
Auch Du, Hans-Werner, wirst noch durchleben
Die Stunden, die Dich himmelwärts heben,
Und jene, die fast Dir die Seele verbrennen.
Du wirst auch ihr tiefes Wesen erkennen —

Mein Junge, noch ist Deine Seele rein;
Noch weißt Du nichts von List und Pein
Und Haß und Schmutz, die ringsum walten.
Hans-Werner, sorge Dich rein zu erhalten,
Und alles das Gute und Edle zu wahren
In Deinem Reifen vor allen Gefahren,
Die Dich umlauern wie Sand und Meer.
Reifen in Reinheit, das ist schön — doch oft schwer!"
Des Knaben Tränen sind still versiegt.
In den goldbraunen Augen ein Lächeln liegt.
Das Mutterherz ward ihm sicherer Hort,
Und tröstend und lindernd das Mutterwort.
Er birgt seinen Kopf in ihrem Schoß;
Die Qual erscheint ihm nicht mehr so groß,
Wenn die Mutterliebe über ihm waltet,
Und wie zum Gebet er die Hände faltet.
„Meine Mutter, Du, die mich ganz versteht,
Die nur Gutes und Reines für mich erfleht,
Du wirst mir auch ewig das Höchste bleiben!
Keine Macht kann Dein Bild aus mir vertreiben,
Und doch, Mutter, würde ich glücklich sein,
Wenn ich wüßte, daß ich mich doch könnte geben
Mit großer Seele! — Wie wäre mein Leben
Dann plötzlich nur Frohsinn und Sonnenschein,
Zu Ende schiene das Einsamsein!
Einen Menschen, Mutter, der alles nimmt,
Was freudig ich gebe; der dazu bestimmt,
Mir Gleiches zu geben, der sich mir vereint,
Der mir ein Bruder ist — Mutter — ein Freund!
Der mir verwandt ist in fühlen und denken;
Dem meine Liebe ich dürfte schenken,
Und Du und er — meines Lebens Freude,
Ich würde nur leben für Euch beide!"
Hans-Werner spricht mit glutroten Wangen.
Die Worte voll Sehnsucht dem Munde entrangen
Und zögernd frägt er das Mütterlein:
„Sag' Mutter, kann es wohl Sünde sein,
Den Freund zu lieben, wie man Göttliches liebt?"
„Sünde, mein Junge? — Nein! — Es gibt
Nichts Sündhaftes für die Menschenseelen.
Die in reiner Liebe den Freund erwählen
Zum Heiligtum, zum Licht Ihres Lebens!
Es scheint mir auch grausam und wäre vergebens,
Wenn man die Menschen gewaltsam wollt trennen,
Die sich als Wesensverwandte erkennen!
Und auch Du wirst einmal den Menschen finden,
Der seine Seele der Deinen wird binden!"
Und dann wirst Du zu der Mutter eilen,

Die des Sohnes Glück voll Freude will teilen;
Nicht wahr, Hans-Werner, so wollen wir's halten?"
Und um die beiden Menschengestalten,
Die glücklich aneinander geschmiegt,
Die Welt schon in tiefem Schlummer liegt,
Hans-Werner fühlt Ruhe; er weiß sich geborgen,
Seiner Jugend kleine und große Sorgen
Teilt die Mutter mit ihm, die alles versteht,
Einen Kuß trinkt er noch, eh er schlafen geht.
Dann träumt er glücklich von leuchtenden Sternen,
Von Sehnsuchtsgefilden und Erdenfernen —

Aus dem Liebesleben zweier Freunde

von Theo von Tempesta.

In verschwenderischer Fülle strömte das goldige Sonnenlicht in die mit feinstem, künstlerischen Geschmack eingerichtete, elegante Frontzimmerflucht der Etage des Dr. Theodor von Tornwart. In neckischem Spiel tänzelten die Sonnenstrahlen in allen Ecken, über Tisch und Stühle und führten ein gar tolles, übermütiges Leben in den Räumen, wo sonst mit peinlichster Gewissenhaftigkeit gerade ihnen der Eintritt versagt wurde.

Gerade immer, wenn es ihnen schon möglich war, sich in die Fenster hinein zu schwingen, wurden die schweren, mit Rosenmustern ganz bedeckten Vorhänge zugezogen. Und nicht nur das, nein, auch noch die weißseidenen Rouleaus, welche in entzückend schöne Falten garniert waren, wurden herabgelassen.

Ja, so war es bis jetzt gewesen. Stets sah man zur rechten Zeit das edle, blasse Gesicht des ernsten Herrn Tornwart am Fenster erscheinen, und mit einigen schnellen Bewegungen war alles verschlossen, und mit enttäuschten Gesichtern standen die kleinen Strahlenkobolde und die kleinen Sonnenfeen draußen. Es war nun einmal eine kleine Schwäche von ihnen, etwas neugierig zu sein.

Herr von Tornwart liebte übrigens die Sonnenstrahlen fast zärtlich, allerdings nur in der freien Natur, nicht aber von seinem Zimmer aus, wo er gezwungen war den Tag zu verbringen in Erfüllung seines Berufes und in ernster wissenschaftlicher Arbeit.

O ja, das wußten die neckischen kleinen Wesen; er liebte sie doch alle und würde auch so gerne den ganzen lieben Tag mit ihnen über Berg und Tal, über Stock und Stein tollen. Das hatte er schon oft getan und stets war er dann der Fröhlichsten einer gewesen, und seine frohe Laune schien von